Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 8 (1901)

Heft: 24

Artikel: Hernik Ibsen

Autor: Engster, Gallus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-540493

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Henrik Ibsen.

Noch einmal Henrik Ibsen. Warum denn? Heft 21 des 8. Jahrganges dieser Zeitschrift gönnt mit der ganzen gebildeten Welt dem sterbenskranken Dichter noch einen langen, sonnigen Lebensabend. Ich habe nichts dagegen.

Jene Nummer bringt in kurzen Zügen die Lebensschicksale und einen Teil der Lebensarbeit dieses Dichters, von dem die Gegenwart tatsächlich vieles redet und vieles liest. Auch die Leser der „Grünen" dürfen und sollen wissen, wer Henrik Ibsen ist. Ganz recht.

Zum dritten wird in besagter Nummer der Leser freundlich eingeladen, an der Hand von Dr. Roman Wörner tiefer einzudringen in den nordischen Musenwald, den Henrik Ibsen als neueste Kulturpflanzung angelegt, und der unterdessen nicht nur seine Schatten, sondern leider auch seinen Samen herübergestreut hat auf deutsche Erde.

Hier nun muß ich den Verfasser S. des in Rede stehenden Artikels tadeln.

Warum in den „Grünen", die als pädagogisches Blatt selbstverständlich nur dann und wann Erscheinungen auf dem Gebiete der schönen Litteratur besprechen können, in so auffallender Weise einen „Normannen" auf den Schild erheben, der der deutschen Litteratur wenig genützt und viel geschadet hat, für dessen Verständnis ein zweibändiger Kommentar seine guten Dienste leisten muß, während anderwärts der deutsche Dichter entweder vom deutschen Kritiker zu Tode geschabt, oder durch deutsche Schweiger totgeschwiegen wird?

Wozu in einer pädagogischen Zeitschrift zum Genusse einer Poesie einladen, welche den Umsturz predigt und den Glauben an menschliche Ideale überhaupt aufgegeben hat? Daß Henrik Ibsen der revolutionärste Dichter unserer Zeit ist, wird jedermann, Ibsen selbst nicht ausgenommen, zugeben müssen. Daß Henrik Ibsen den Glauben an die menschlichen Ideale aufgegeben, sagt, wenn wir ihn ernst nehmen wollen, er selbst bei einem Bankette in Stockholm:

„Ich glaube, daß jetzt recht bald eine Zeit bevorsteht, da der politische Begriff und der soziale Begriff in den gegenwärtigen Formen zu existieren aufhören werden, und daß aus ihnen beiden eine Einheit emporwachsen wird, welche **vorläufig** die Bedingungen für das Glück der Menschheit in sich schließt. Ich glaube, daß Poesie, Philosophie und Religion zu einer neuen Kategorie und zu einer neuen Lebensmacht verschmolzen werden, von der wir Jetztlebenden übrigens keine klare Vorstellung haben können. Man hat bei verschiedenen Gelegenheiten von mir gesagt, daß ich Pessimist sei, und das bin ich auch, insofern ich nicht an die Ewigkeit der menschlichen Ideale glaube. (Grotthuß, „Probleme" — 1898.) Ja, Ibsen selbst gesteht uns beim gleichen Anlasse noch mehr; er läßt uns wissen, daß seine Lebensaufgabe dahin abzielt, möglichst viele Spaten in Bewegung zu setzen, um die „alten", aber trotz Ibsen ewigen Ideale der Menschheit ins Grab zu schaufeln. „Es ist ein Sonnabendabend, an

dem wir hier versammelt sind. Darauf folgt der Ruhetag, der Festtag, der Feiertag — wie man will. Ich meinesteils werde mit dem Erfolge meiner Lebenswoche zufrieden sein, wenn sie dazu dienen kann, die Stimmung für den morgigen Tag zu bereiten." (Grotthuß a. a. O.)

Warum soll denn gerade das Organ des Vereins katholischer Lehrer- und Schulmänner der Schweiz rühmend auf einen Schriftsteller aufmerksam machen, der nicht bloß den Boden der Offenbarung, sondern selbst den Boden der Humanität verlassen hat? Denn human ist Henrik Ibsen nicht, weil er wütend niederreißt, ohne zu wissen, was aus den Trümmern erstehen wird, erstehen kann. Hat er es ja selbst gestanden in Schrift und in Wort, daß er für die Leiden der Menschheit keine Heilmittel wisse.

„Die Revolutionierung des Menschengeistes" ist seine Lebensarbeit, aber eine Lebensarbeit, die aufgeht in lauter Fragezeichen. „Ich frage meist, antworten ist mein Amt nicht." (bei Grotthuß a. a. O.)

Dieser Tadel soll aber durchaus nicht der Redaktion dieser Zeitschrift gelten; denn wo in aller Welt wäre der Redakteur zu finden, der Zeit und Gelegenheit hätte, auf dem unübersehbaren Büchermarkt jede neueste Erscheinung aus eigener Anschauung kennen zu lernen? Dieser Tadel gilt auch nicht der gewiß guten Absicht des Verfassers jener litterarischen Skizze, er gilt der Skizze selber. Jene Skizze erwähnt fast durchweg rühmend den nordischen Dichter, einige von den bekanntesten seiner Werke und vor allem den zweibändigen Kommentar zu dieser Poesie, schweigt sich aber gänzlich aus über die Tendenz, wie über den moralischen Wert der Ibsen'schen Muse: darin liegt ihre Einseitigkeit; jene Skizze ist mehr eine Aufforderung, Ibsen zu studieren und zu genießen, als eine berechtigte Warnung, an Ibsen nicht sein gutes Geld, seine kostbare Zeit, sein moralisches und ästhetisches Urteil, seinen Glauben an die ewigen Ideale der Menschheit zu verlieren: darin liegt ihre Verantwortlichkeit.

Teils um diese Ausführungen zu bestätigen, teils um jene litterarische Skizze zu ergänzen, will ich zum Schlusse über Gehalt und Tendenz der bekanntesten Werke Ibsens in aller Kürze hier noch Einiges anführen. Was in doppelten Anführungszeichen steht, ist das Urteil eines Protestanten, eines Dichters und Kritikers von Ruf, J. F. Freiherr von Grotthuß; soll aber keineswegs ein Beweis sein, daß Schreiber dies auf jedes Urteil schwören möchte, das schon aus dem Horne dieses „Türmers" zu ihm ins Tal herabgedrungen ist.

Durch das Drama Brand „„weht ein Hauch vom Kraftgeiste des dänischen Denkers Sören Kierkegaard, eines Apostels der Weltverachtung und des allbezwingenden Willens. Aber Kierkegaards mächtiger Willensstrom entspringt und mündet im Christentum, Brands Wille des Triumphes über alles, woran das arme Menschenherz hängt; ein düsterer, fanatischer, abstrakter Wille, dessen Gott kein Mitleid und keine Liebe . . kennt.""

„„Peer Gynt, der Phantast, der sich aus einer Illusion in die andere stürzt, wie Brand nur die Verkörperung einer Abstraktion, bleibt bei allem Tiefsinn des Gedankens fremd und frostig.““

„Kaiser und Galiläer“ ist der Träger der Ideen Ibsens über „das dritte Reich“, über die Umgießung von Poesie, Philosophie und Religion „zu einer neuen Kategorie.“ Ibsen selbst fühlt sich berufen, zu diesem Glockenguß den nötigen Lehm herbeizuschaffen und vorzubereiten. Wie aber die Form sich gestalten wird, „die Form aus Lehm gebrannt“, ist ihm wie mir ganz unbekannt und kann ihm wie mir sehr gleichgültig sein. Denn ein Schöpfergeist ist Ibsen nicht, Ibsen ist ein Handlanger; er kann ja nur Fragen stellen, Antwort geben ist nicht sein Amt. —

Wer den Inhalt späterer Werke Ibsens erfährt, wird allerdings auch bald den zweibändigen Kommentar Wörners begreiflich finden, der Dichter selbst aber und das Tun und Treiben seiner „Helden“ und „Heldinnen“ bleiben ihm unbegreiflich. Ich greife aus den vielen nur zwei heraus, das lächerlichste und das ernsteste.

„Baumeister Solneß“ ist meines Erachtens ein Narr. Einst wünschte er in seinem Leben, das Haus seines Weibes möge in Rauch und Flammen aufgehen, um auf verkohltem Platze als Zeugen seiner eigenen Meisterschaft ein schöneres und größeres erstehen zu lassen. Was er so sehr gewünscht, geht ohne seine Schuld in Erfüllung, er aber, Solneß, liest in den rauchgeschwärzten Flammen seine Schuld. Neben andern fixen Ideen hat der gute Narr auch noch ein meines Erachtens verrücktes Weib. Dieses verlor bei gemeldetem Brand-„Unglück“ seine Kinder, Zwillinge, und seine Puppen. Die Kinder hatte es bald vergessen, die Puppen kann es nicht vergessen. Ein wahres Glück, daß der Mann verrückt, denn nebst den verrückten Ideen, nebst dem verrückten Weibe hat er auch noch eine verrückte Liebe zu — einem Fräulein, Hilde Wangel mit Namen, und diese Hilde Wangel ist meines Erachtens — auch verrückt. Wie das auch nur gekommen? Wie das auch nur enden mag?

Meister Solneß arbeitete vor 10 Jahren in Hildes Vaterstadt. Hilde war damals 13 Jahre alt, als sie den Meister auf der Höhe eines Turmes den festlichen Kranz aufhängen sah; Hilde war damals schon so klug, daß ihr dieses Schauspiel ungemein „spannend“ vorkam; Hilde war damals schon so reif, daß sie sich in den so „spannend“ schwebenden Meister verliebte. Solneß kam bei dieser Gelegenheit auch noch ins Haus ihrer Eltern und hatte offenbar an den überklugen Augen des Kindes seine helle Freude. Er scherzt mit ihm, verspricht ihm, es nach 10 Jahren als „Prinzessin“ ins Königreich „Apfelsinia“ heimzuführen. Der Alte scherzte, das Kind aber glaubte, — erwartete sehnsüchtig das zehnte Jahr, läuft seinen Eltern davon und klopft bei Meister Solneß an. Schelten der Wirtin, Gieren des Wirtes, und der seltene Gast hat gewonnenes Spiel. Die „Verliebung“ ist da und ist „spannend“

genug, die „Verlobung“ aber soll noch „spannender“ werden. Noch einmal sollte Solneß einen eben vollendeten Turm mit dem Kranze schmücken. Er ist zwar seit 10 Jahren dem Schwindel unterworfen — aber die „Geliebte“ will es nun einmal, es ist so „spannend“. Solneß verbricht das Wagestück, und Solneß bricht sich das Genick — er ist nicht mehr verrückt, sein Gehirn liegt zerspritzt auf dem Boden. „Beinahe“ hätte er die Turmhöhe erreicht, damit konnte sich Hilde trösten. „Spannend“ war es immerhin, sagt Grotthuß.

Wahrlich, hier ist ein Kommentar ebenso notwendig als überflüssig. Daß der Dichter von seinen Lesern Deutung und Verständnis einer solchen Symbolik verlangen darf, ist eine recht große Unverschämtheit.

„John Gabriel Borkmann“ ist wohl das Ernsteste, was Ibsen geschrieben. Grotthuß sagt von diesem Werk, es sei vielleicht seine reifste, klarste und einheitlichste Schöpfung, womit allerdings noch wenig gesagt ist. „„Ein Drama von hoher Kraft und tiefem sittlichen Ernste, prächtiger, düster schimmernder lyrischer Glut, folgerichtiger, scharf und tief erschauter Charakteristik!““ Ich wollte die soeben angeführten Worte gelten lassen, wenn ich mir Menschen denken könnte, die bei Wahrung des gesunden Menschenverstandes so handeln und sprechen könnten wie John Gabriel Borkmann. Aber John Gabriel Borkmann leidet einfach an Größenwahnsinn. Es geht darum nicht an, den Handlungen dieses Haupthelden des Stückes moralischen Wert beizulegen, und eine sittliche Wirkung könnte ich mir nur bei Menschen erklären, die sich aus Naivität zum Evangelium Nietzsches bekennen. Aber Nietzescher Feuerschein leuchtet nur entweder über der Nacht des Wahnsinnes, oder über der Nacht der Sünde. Übermenschen wie Borkmann sind Narren, Übermenschen nicht wie Borkmann sind große Sünder. Wäre Borkmann ein großer Sünder und seiner Sünde bewußt, dann wäre auch sein Geschick wahrhaft tragisch, es wäre traurig aber erhebend, indem der Abfall von der göttlichen Weltordnung sich in so bitterer Weise rächt. Borkmann aber, der also spricht: „Alles, was der Boden und die Berge und die Wälder und das Meer an Reichtum faßte — alles wollte ich mir unterwerfen, wollte mir selber die Gewalt zueignen und dadurch Wohlstand schaffen für viele Tausend andere“ — dieser Borkmann leidet an Größenwahn, und sein Geschick kann auf mich ebensowenig sittliche Wirkung ausüben, als wenn ein Wahnsinniger sich vom obersten Stockwerk auf das Straßenpflaster stürzt. Einen solchen kann ich wohl bedauern, nicht aber loben oder verurteilen. Daß der Dichter seinen Borkmann trotzdem als bewußten Übermenschen aufgefaßt haben will, der aber einer Sünde nicht bewußt ist, das ist die

unwahre und darum unsittliche Voraussetzung des Stückes. Einmal auf dem Boden dieser unwahren Voraussetzung stehend, schreitet dann der Dichter allerdings konsequent voran, und in diesem Sinne nenne ich „John Gabriel Borkmann" die ernsteste Schöpfung H. Ibsens.

H. Ibsen spielt mit seinen Helden wie das Kind mit den Karten, er baut Kartenhäuser der „Zukunftsmoral". — Fast in allen Stücken löst er die heiligen Bande der Familie auf, wie sie gebunden worden sind durch den Finger Gottes, der das Zweitafelgesetz geschrieben. — Auf durchwühltem Grunde pflanzt er seine Pflänzchen der „Ichzucht", die ja so verschieden sein können an Farben und Formen, als es verschiedenste fixe Ideen und — Sünden gibt. Aber künstliche Zucht bringt schlechte Frucht — Ibsens Gestalten müssen verkümmern. Ibsen scheint offenbar daran Freude zu haben, Trümmer zu bilden und auf Trümmern sterben zu sehen. Diese Freude könnte man einer nordischen Phantasie vielleicht noch verzeihen, wenn sie nicht das Heiligtum der christlichen Familie zu diesem Trümmerfeld bestimmte. Des Dichters „„hellseherische Beobachtungsgabe, plastische Gestaltungskraft, virtuose Technik und eine Sprache, deren Natürlichkeit und Einfachheit von bestechendem Zauber ist,"" kann uns niemals mit seiner Absicht versöhnen, im bürgerlichen und christlichen Hause anarchistische Zustände zu schaffen. Daß Verrücktheit und Gottentfremdung unter die Romantiker getreten, ist noch kein Grund für uns, sie zu bewundern.

Zug. **Gallus Eugster.**

Anmerkung: Man vergleiche Lindemanns Geschichte der deutschen Litteratur, herausgegeben von Salzer, 7. Auflage, Seite 898 letztes Alinea und f.

Ungarn.

(Schluß.)

b.

Ziel: Wir durchstreifen heute im Geiste die Pußta. Wir reisen von Pest nach Szegedin.*)

Nachdem die Kinder beide Orte gezeigt und angegeben haben, was sie bisher von der Pußta erfuhren, wird folgendes Bild entworfen:

Wir besteigen in Pest einen mit zwei flinken Ungarpferden bespannten leichten Wagen und fahren am frühen Morgen hinaus in die weite Ebene. Noch liegt nächtliches Dunkel auf der Pußta. Nur langsam lichten sich die dunklen, nächtlichen Schleier. Endlich steigt in glutroter

*) Benutze Lehmann, Geogr. Bilder Pußta.